

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Inzertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

46. Jahrgang.

Nr 128.

Dienstag, den 31. Oktober

1899.

Deklaration zur Einkommensteuer betr.

Anlässlich der Einschätzung zur Einkommensteuer für das Jahr 1900 sind Aufforderungen zur **Deklaration des Einkommens** ergangen.

Diejenigen Personen, denen hierbei eine solche Aufforderung nicht zugegangen ist, können eine Deklaration bis **10. November d. J.** bei der unterzeichneten Stelle einreichen, woselbst in der Stadtsteuereinnahme-Formulare hierzu unentgeltlich abgegeben werden.

Gleichzeitig werden alle Vormünder, Vertreter von Stiftungen, liegenden Erbschaften u. s. w. hierdurch aufgefordert, für die von ihnen bevormundeten Personen oder vertretenen Stiftungen u. s. w., insoweit sie ein steuerpflichtiges Einkommen haben, binnen gleicher Frist eine Deklaration allhier einzureichen, wenn auch die Zustellung einer besonderen Aufforderung hierzu nicht erfolgt ist.

Hierbei wird noch zur Vermeidung der in den §§ 68—71 angedrohten Strafen die genaue, wahrheitsgemäße Aufstellung sowohl der **Einkommensdeklarationen**, als auch der **Lohnnachweisungen** empfohlen.

Eibenstock, den 30. Oktober 1899.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Beger.

Die Nr. 34 und 211 des Verzeichnisses der unter das Schank- und Tanzstättenverbot gestellten Personen sind zu **streichen**.
Stadttrath Eibenstock, am 28. Oktober 1899.
Hesse. Gnädigst.

Holz-Versteigerung. Staatsforstrevier Auersberg.

Im **Hôtel „Stadt Leipzig“** in Eibenstock sollen
Sonnabend, den **4. November 1899**, von Vorm. 9 Uhr an

257	lärchene	Stämme,	15—31	cm	Mittelfstärke,		
26	harte	Ästler,	8—30		Oberstärke,		
2003	weiche		7—15				
580			16—22				
169			23—48				
5		Derbstangen,	10—12		Unterstärke,		
49	rm	fichtene Kuhnrinden,					
1 1/2		weiche Brennschichte,	3 1/2	rm	harte Baden,		
33 1/2		Brennküppel,	7		18 1/2	rm	weiche Aeste

versteigert werden.

(Aufbereitet in den Abth.
22, 60, 73 (Rahlschläge),
3, 4, 20, 44, 60, 61, 69,
71, 73, 74 (Absäum-
ungen), 31, 38, 39, 44,
74 (Einzelhölzer).

Rgl. Forstrevierverwaltung Auersberg in Eibenstock, sowie Rgl. Forstrentamt Gerlach.
Schmann. Eibenstock, am 28. Oktober 1899.

Reformationsfest.

Der Geist, der unsere Reformatoren besetzte und zu ihrem Werke trieb, er geht auch in unserer Zeit machtvoll durch die Lande. In Oesterreich, in Frankreich, sogar in Spanien zeigt er sich. Es hungert und dürstet die Leute nach Gottes reinem Wort. Sie wollen in ihrer Sprache, mit ihren Jungen Gott preisen, wie der Geist es ihnen giebt auszusprechen, und nicht in vorgeschriebenen Formeln und unverständlichen lateinischen Ausdrücken; sie wollen selbst vor ihren himmlischen Vater treten und mit ihm reden und sich nicht mehr von andern Menschen und von Heiligen vertreten lassen; sie wollen ihr Gewissen nicht mehr durch willkürliche Kirchensatzungen beschweren, der Glaube soll ja doch das Herz frei, leicht und selig und nicht knechtisch und ängstlich machen. Ja, Luthers Geist, den man durch Ketten und Banden, durch Ausreibungen und Todesstrafen in früheren Jahrhunderten hat austrotten wollen, er lebt nach wie vor in jenen Vätern, und er allein wäre im Stande, sie aus ihrer Unordnung und Zerfahrenheit zu befreien und ihnen Ordnung, Klarheit, Charakter zu verleihen.

Lebt dieser Geist auch bei uns? Weinahe scheint, als sei er von uns fortgezogen. Sehen wir die Tausende an, die nicht nach Gott fragen, gar kein Verlangen nach Höherem haben, so müssen wir sagen: in ihnen lebt ein Geist der Oberflächlichkeit, der Sinnelust, aber Luthers Geist lebt in ihnen nicht. Sehen wir unsere Kirche an, wie sie gespalten und uneinig dasteht und sich über alle möglichen äußerlichen Fragen streitet, statt allein „Christum zu treiben“, wie Luther es wollte, so müssen wir zugeben: das ist ein Stück von dem Geist dieser Welt, aber der Geist der Reformation ist es nicht.

Sehen wir uns selber an, wie matt und lau unser religiöses Leben ist, wie unentschieden und nur auf unsere Bequemlichkeit bedacht wir sind, das ist alles andere, nur nicht der Feuergeist, der einen Zwang in die Schlacht und den Tod für seinen Glauben trieb. Und doch! sehen wir auf der anderen Seite das mutige Ringen und Kämpfen unsers Glaubens gegen die widerständlichen Mächte der Gegenwart, sehen wir, wie er bestrebt ist, Wissenschaft und Kunst, Schule und öffentliches Leben mit seiner Kraft zu durchdringen und zu läutern, so muß auch der Gegner gestehen: der alte Geist lebt noch!

Der großartige Missionskrieg in unserem Jahrhundert unter Heiden, Juden und Muhammedanern, ist er nicht herausgeboren aus dem unerlöschlichen Geist der Reformation? Und vor allem die Innere Mission, die den Armen, Schwachen, Kranken, den kleinen Leuten, den Bedrückten, den Verirrten nachgeht, sie ist eine gewaltige Neubebauung des reformatorischen Geistes in unserem Jahrhundert.

Daß doch das Feuer dieses Glaubens sich allenthalben im deutschen Vaterlande entzündet und hinüberschlägt aus unseren Gauen in die fremden Lande, wo unsere Brüder mit Ausbietung aller Kräfte um ihren Glauben ringen, damit sich wiederum am siegeskräftigen Glauben dort draußen auch unser Glaube stähle! Dann würde es sich wie in Luthers Tagen wieder zeigen: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Die Einmischung der Mächte.

„Strenge Neutralität“ lautet die allgemeine Parole der Großmächte gegenüber dem Kriege zwischen England und Transvaal. Wohl Niemand hat für England Sympathien übrig und von keiner Seite kann es gern gesehen werden, wenn sich die Engländer vollständig zu Herren von ganz Südafrika machen würden. Denn der Begriff „Südafrika“ ist kein streng begrenzter geographischer Besitz und der Befehl kommt mit dem Essen. Dagegen tritt, daß ein endgültiger Sieg das Kraftbewußtsein des rücksichtslosesten Volkes der Erde ungemessen steigern und dadurch zu weiteren Konflikten drängen würde, die die Ruhe Europas sehr ungünstig beeinflussen müßten.

Zieht sich der Krieg bis ins nächste Jahr hinein — und dazu scheinen nach dem bisherigen Verlauf der Dinge alle Aussichten vorhanden — dann erleidet naturgemäß auch die Pariser Centenar-Ausstellung einen schweren Schlag. Das möchten die Franzosen, was man ihnen gemiß nicht verdenken kann, nach Möglichkeit vermieden sehen, und daß sie sich aus diesem Anlaß an ihren russischen Freund wenden, um diesen womöglich zur Politik in gleicher Richtung zu veranlassen, ist ganz erklärlich. Bei der fast dreiwöchigen Anwesenheit des Leiters der russischen auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Murawiew in Paris muß diese Sachlage zur Sprache gekommen sein.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß Rußland gegenwärtig die Zeit zum Einmischen noch nicht für gekommen erachtet. In Persien, Afghanistan und China — überall treffen England und Rußland aufeinander. Ein tüchtiger Aderlaß, den die Engländer etwa in Südafrika erfahren, wäre den Russen sehr angenehm. Bis jetzt ist ein solcher noch nicht erfolgt und darum ist die Zeit der russischen Einmischung noch nicht gekommen.

Die Franzosen haben aber ihre Augen auch hilfessuchend auf Deutschland gerichtet. Um Deutschland ein wenig zu drängen, ohne indessen seine gute Laune zu verderben, hat die französische Regierung im „Matin“ eine Darlegung der Dinge veröffentlicht, worin zunächst gesagt ist, daß man von irgend welchen Schritten Deutschlands im Sinne einer Vermittelung nichts wisse. Dann heißt es weiter: „Wie es sich damit auch verhalten möge, sicher ist jedenfalls, daß die von Berlin gekommenen Eröffnungen nicht hinreichend klar und deutlich gewesen sind, da man sie hier garnicht wahrgenommen hat. Man kann beifügen, daß unsere Regierung, wenn sie das Bedürfnis gefühlt hat, bestimmte und greifbare Vorschläge vor sich zu haben, bevor sie sich auf Verhandlungen mit Deutschland einließ, sehr entschuldbar ist. Thatsächlich schien das Telegramm Kaiser Wilhelms ein förmliches Engagement zu sein. Trotzdem ist dieses Telegramm heute gänzlich vergessen, obgleich die Unterstützung Deutschlands heute für Transvaal viel werthvoller wäre als 1896 nach dem Siege über Jameson. Aber diese Unterstützung kommt heute nicht nur nicht, sondern die Erklärung einer für England wohlwollenden Neutralität, unterstützt durch einen Besuch des Kaisers in Windsor, scheint vielmehr geeignet zu sein, das wadere kleine Volk zu entmuthigen, das für seine Freiheit kämpft und stirbt. Wenn von Berlin der Vorschlag einer gemeinsamen ersten Aktion ausginge zu dem Zwecke, das Gleichgewicht der Kräfte in Südafrika zu wahren, dann würde Frankreich, glauben wir, keinen Widerspruch erheben, so wenig wie es dies nach dem chinesisch-japanischen Kriege that, als es sich darum handelte, durch eine gemeinsame Aktion Frankreichs, Rußlands und Deutschlands das Gleichgewicht im äußersten Osten zu wahren.“

Die Franzosen haben ein kurzes Gedächtniß. Das Telegramm des Kaisers an Krüger, auf welches sie sich heut berufen, ist lange vor Fashoda geschrieben worden zu einer Zeit, in der die Franzosen in den Engländern gute Freunde gegen Deutschland erblickten. Die auffallende Abkühlung des Verhältnisses zwischen London und Berlin wurde in Paris mit Wohlgefallen wahrgenommen. Da kam der Fashoda-Zwischenfall und aus dem englischen guten Freunde wurde ein bitter gebahter Feind. Die Sympathien oder Antipathien Frankreichs können aber naturgemäß auf die Haltung der deutschen Politik keinen Einfluß gewinnen. Diese wird einzig und allein von unsern nationalen Interessen diktiert — selbst ohne Rücksicht auf die bezügliche Antihaltung weiter Kreise in Deutschland für das um seine Unabhängigkeit kämpfende tapferere Burenvolk.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das russische Kaiserpaar wird in den nächsten Tagen Darmstadt verlassen und nach Rußland zurückkehren. Die Rückfahrt wird über Potsdam erfolgen, wo bekanntlich das Zarenpaar unserm Kaiser einen auf mehrere

Stunden berechneten Besuch abzustatten gedenkt. Wenn von mehreren Blättern der 4. November als Tag dieses Besuches angegeben wird, so ist zu bemerken, daß bei Reisen des Zaren erfahrungsgemäß noch in den letzten Stunden Abänderungen eintreten pflegen.

— Berlin, 28. Oktober. Der Kaiser hat sich jetzt endgültig dahin entschieden, daß auch die am ärgsten verstimmelte Kunstwerke in der Sieges-Allee nicht erneuert, sondern lediglich ergänzt werden sollen. Wie die „B. N. R.“ erfahren, that der Kaiser dabei die Aeußerung, daß die ergänzten Büsten gerade in dieser Form als ein „Denkmal des Barbarismus“ stehen bleiben sollen.

— Der Staatssekretär des Reichsmarineamts hat Baden-Baden am Donnerstag Abend nach wiederholten Besprechungen mit dem Reichskanzler wieder verlassen. Das Bekanntwerden seiner Abreise von Berlin ist für die gesammte Presse das Signal gewesen, die durch die Hamburger Kaiserrede vom 18. Oktober auf die Tagesordnung gesetzte Flottenfrage als eine unmittelbare und brennende anzuerkennen. Aber neben der Presse hat die Bewegung auch weitere Kreise der Nation ergriffen und es besteht kein Zweifel, daß diese Bewegung binnen Kurzem an Kraft noch wesentlich gewinnen wird. Daß der dem Reichstage jetzt vorzuliegende Etat keine Abänderung der durch das Flottengesetz gegebenen Normen enthalten wird, können wir, so schreiben die „B. N. R.“, befürchten. Um so mehr aber wird es Pflicht der Regierung sein, sich über ihre Absichten in Bezug auf die Flotte sobald als möglich mit vollster Deutlichkeit auszusprechen, sei es — wie einige Blätter behaupten — durch verbindliche Erklärungen gelegentlich der Etatberatung. Jedenfalls ist dringend zu befürworten, daß ganze Arbeit gemacht und der Plan zu einer Organisation vorgelegt wird, die mit allen Möglichkeiten, die sich auf den Weltmeeren für uns in absehbarer Zeit ergeben können, fest und umsichtig rechnet. Die mit aller Anstrengung betriebenen Seerüstungen Japans werden dabei ebenso in Betracht kommen müssen wie der neuerdings in Amerika aufgestellte Gesichtspunkt, daß die amerikanische Flotte auf die Stärke der französischen auszubauen sei. Danach wird zu der heimischen Schlachtflotte, wie sie durch das Gesetz von 1898 vorgegeben ist, nothgedrungen ein Auslandgeschwader und ein Reservegeschwader treten müssen, zu welchem letzteren die bereits bewilligten zwei Linienfahrer der Materialreserve den Stamm bilden würden. Daneben ergibt sich von selbst eine Bekleumdung des gesetzlich vorgesehenen Ertrages der veralteten Schiffe.

— Zur Samoafrage ergreift jetzt die „Deutsche Kolonialzeitung“, das Organ der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, anknüpfend an die jüngsten Mittheilungen aus den Verhandlungen des Kolonialraths das Wort, um ihrerseits zu versichern, „daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der Mitglieder der Deutschen Kolonialgesellschaft in dieser Frage unbedingt auf Seiten des Grafen von Bülow steht. Ihr wären keine Worte aus der Seele gesprochen. Das Blatt fügt hinzu: „Jeder Zweifel in dieser Beziehung erscheint ausgeschlossen, da die Deutsche Kolonialgesellschaft oft genug für die Forderung öffentlich eingetreten ist, daß die Samoainseln, welche für Deutschland nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine hoch nationale Bedeutung haben, auf denen theueres deutsches Blut geflossen ist und Hunderte von braven deutschen Matrosen ihr Leben geopfert haben, wenigstens in ihren Haupttheilen in den Besitz Deutschlands übergehen. Daß dafür bei den unauflösbar vorhandenen Rechtsansprüchen zweier anderer Nationen Kompensationen, und zwar wohl weitgehender Art, würden gewährt werden müssen, liegt auf der Hand. Ueber die wichtige Frage, welche Kompensationen auf der einen und der andern Seite in Vorschlag gekommen sind, schweigen die angeblich unterrichteten Blätter gänzlich. Ohne Kenntniß hiervon, wie überhaupt von der Lage der Verhandlungen und Verhältnisse, ist es einfach unmöglich, zu einem abschließenden Urtheile zu gelangen. Deshalb beschränken wir uns für jetzt darauf,